

## Besprechungen und Selbstanzeigen

---

**H. Kinkelin. Elemente der Lebensversicherungs-Rechnung.** Neue Ausgabe, veranstaltet von der Vereinigung schweizerischer Versicherungsmathematiker zur Erinnerung an ihren ersten Präsidenten auf dessen 100. Geburtstag, 11. November 1932. Bern, Kommissionsverlag von Stämpfli & Cie., 1932. 127 Seiten. Preis gebunden Fr. 5 oder RM. 4.

Die neue Ausgabe der Elemente der Lebensversicherungs-Rechnung von Kinkelin verdient in dieser Zeitschrift aus zwei Gründen eine kurze Würdigung. Erstens wegen des Verfassers, der einer der Mitbegründer und langjähriger Präsident der Schweizerischen Statistischen Gesellschaft war. Zweitens ist aber auch der Inhalt dieser im Jahre 1869 erstmals erschienenen Schrift auch heute noch durchaus zeitgemäss und für weiteste Kreise lesenswert.

Das Buch wird durch die treffliche Gedenkrede eröffnet, die Dr. G. Schaertlin, Direktor der Schweizerischen Lebensversicherungs- und Rentenanstalt, am 29. Oktober 1932 an der Jahresversammlung der Vereinigung schweizerischer Versicherungsmathematiker hielt. Sie gibt ein anschauliches Bild vom Wesen und Wirken Hermann Kinkelins, der es verstand, seine grossen Gaben in einem verhältnismässig engen Wirkungskreise zur Geltung und zu voller Entfaltung zu bringen.

Das erste Kapitel des Buches handelt von der Sterblichkeit. In einfachster Darstellung werden die Begriffe der Absterbeordnung, der einjährigen Sterbenswahrscheinlichkeit, der mittleren zukünftigen Lebensdauer, usw. erarbeitet. In didaktisch ausgezeichnete Weise werden die gewonnenen Begriffe sofort an praktischen Aufgaben erprobt. Die Aufgaben werden in der Regel zunächst allgemein gelöst und hierauf einige Beispiele durchgerechnet. Der Leser gewinnt damit neben dem theoretischen Rüstzeug zugleich auch eine Kenntnis tatsächlicher Verhältnisse.

Das zweite und dritte Kapitel sind der Verzinsung und der Lebensversicherung im allgemeinen gewidmet. Die Elemente der Lebensversicherungs-Rechnung finden sich im vierten und fünften Kapitel, in denen die Versicherung auf eine Person und die Versicherung auf zwei Personen behandelt werden. Die Darstellung ist so einfach und klar gehalten, dass trotz der formelmässigen Darstellung auch Leser ohne mathematische Vorbildung den Ausführungen zu folgen vermögen. Treffend bemerkt Kinkelin in der Einleitung: «Die Formelsprache ist die kürzeste und ausdrucksvollste und lässt sich nicht ersetzen».

Nach der Absicht seines Verfassers sollte das Büchlein den Lehrern der höhern Mittelschulen als Leitfaden zum Unterricht der Versicherungsrechnung dienen. Es erfüllt diesen Zweck heute noch so gut wie ehemals. Darüber hinaus sollten alle nach Kinkelins «Elementen» greifen, die das wesentliche der versicherungsmathematischen Grundlagen einer Lebensversicherungskasse kennen lernen wollen. Und wem käme diese Kenntnis heutzutage nicht zustatten? Eine grosse Verbreitung der durch das kleine Bändchen vermittelten Grundsätze wäre dringend zu wünschen. In diesem Zusammenhange sei eine Stelle aus dem Vortrag von Dir. Dr. Schaertlin erwähnt, die offen auf gewisse, infolge mangelnder technischer Schulung heraufbeschworene Missstände hinweist: «Leider haben die Feststellungen Kinkelins und seiner Nachfolger ... in der Praxis der Pensionskassen nicht die volle Würdigung und Nachachtung gefunden, die sie verdienen. Eine missleitete Interessenvertretung der Mitglieder der Pensionskassen einerseits, ein Mangel an Einsicht der Verwaltungen und ein Verhalten andererseits, das dem des Vogels gleicht, der der drohenden Gefahr dadurch zu entgehen hofft, dass er den Kopf in den Sand steckt, haben die wünschenswerte Wirkung beeinträchtigt. Leider haben auch Gutachten von «Experten» dazu beigetragen. Es wurde der Satz geprägt, die durch die technischen Bilanzen festgestellten Defizite seien nur rechnungsmässige und entbehrten der realen Bedeutung. Heute stehen grosse Pensions- und Hilfskassen, namentlich öffentlich-rechtliche, vor einer Lage, die Bedenken erweckt.»

Möge das Werk, welches durch die sorgfältige Neubearbeitung von Prof. Friedli in Bern den heutigen Verhältnissen angepasst, in Aufbau und Ausführung als ein wahres Kunstwerk erscheint, in weiten Kreisen unserer Bevölkerung das Verständnis für die Lebensversicherungs-Rechnung fördern und damit die Erkenntnis der Bedeutung richtiger mathematischer Grundlagen erwecken.

A. Linder.

**Hundert Jahre Bayerisches Statistisches Landesamt. — Bayern im Lichte seiner hundertjährigen Statistik.** München 1933, IV, 280 und 120 Seiten.

Dass grosse Männer die Geschichte machen, wird zwar von manchen Historikern bestritten. Aber dass die Geschichte der statistischen Ämter von ihren Leitern gemacht wird, ist evident <sup>1)</sup>. Das Bayerische Statistische Landesamt, das sein hundertjähriges Jubiläum dieses Jahr feierte, und zu diesem Anlass die oben angeführten beiden umfangreichen Schriften herausgab, hatte das Glück, drei bedeutende und international anerkannte Statistiker an seiner Spitze zu sehen: F. Hermann (1839—1868), Georg Mayr (1869—1879) und F. Zahn (seit 1907). Hermann ist durch seine «Staatswissenschaftlichen Untersuchungen», die Brentano, sein Nachfolger auf dem Münchner Lehrstuhl, als «den klassischen Abschluss der klassischen Nationalökonomie» bezeichnete, bekannt geworden. Dieses Buch, das bei aller theoretischen Schärfe so wirklichkeitsnahe geschrieben ist, dass es noch heute mit grossem Nutzen gelesen wird, verdankt zweifellos seine Vorzüge unter anderem auch der nahen Verbindung seines Verfassers mit den Tatsachen, die sich in den Zahlen spiegeln. Er las an der Universität ausser Volkswirtschaftslehre politische Arithmetik und Technologie (deshalb seine vorzügliche Darstellung der technisch-wirtschaftlichen Entwicklung). Seine organisatorischen Verdienste um die amtliche Statistik sind sehr bedeutend. Auch seine Anteilnahme an den statistischen Kongressen verdient hervorgehoben zu werden. 1850 gab er den ersten Band der Beiträge zur Statistik des Königreichs Bayern heraus.

Auch Georg Mayr verband eine wissenschaftliche Tätigkeit, die er seit 1868 als ausserordentlicher Professor an der Universität München entfaltete, mit den praktischen Aufgaben des statistischen Dienstes. Mit ihm setzte eine völlige Umgestaltung des organisatorischen, technischen und wissenschaftlichen Betriebes im statistischen Bureau ein. Er zentralisierte die Statistik, wobei er sich durch Heranziehung von Arbeitskräften aus verschiedenen Landesteilen eine Kenntnis der besondern örtlichen Verhältnisse sicherte. Er führte im statistischen Bureau Lehrkurse zur Heranbildung eines geeigneten statistischen Nachwuchses durch, setzte die Auszählung mittelst Zählblättchen an die Stelle des bisher üblichen Strichelverfahrens, gab zur möglichst raschen Veröffentlichung der Ergebnisse statistischer Erhebungen seit 1869 die Zeitschrift des Königlich Bayerischen Statistischen Bureaus heraus und beleuchtete zahlreiche Fragen namentlich auch statistisch-methodischer Art durch eingehende Untersuchungen. Sein Hauptwerk ist jedem Statistiker bekannt. Das von ihm geleitete statistische Seminar bildete mit der Zeit eine grosse Zahl von beruflichen Statistikern heran. Nach seinem Rücktritt vom Amt, der durch seine Ernennung zum Unterstaatssekretär nach Strassburg erfolgte, hatte das Statistische Bureau, wie es damals noch hiess, eine bedeutende Einschränkung seines Tätigkeitsgebietes zu verzeichnen, die bis zum Jahre 1907 andauerte. Die Stelle des Vorstandes war von 1879 bis 1902 ein Nebenamt. Trotz der nicht günstigen Einstellung des Landtages, in dem fortgesetzt ein Abbau der Statistik verlangt wurde, konnten doch die grossen statistischen Erhebungen, die ja vielfach durch das Reich veranlasst wurden, nicht zurückgedrängt werden. Allmählich trat dann in der öffentlichen Meinung ein Umschwung ein und unter dem neuen Staatsminister Dr. von Brettreich wurde im Jahre 1906 der II. Bürgermeister von Düsseldorf, Friedrich Zahn, mit der Leitung und Neuordnung des statistischen Bureaus betraut. Sie brachte eine völlige Erneuerung des innern Dienstes und eine Ausdehnung der Statistik auf alle Zweige der Verwaltung, des wirtschaftlichen Lebens und der sozialen Verhältnisse. Die Schilderung dieser Reorganisation ist für jeden Statistiker von grossem Interesse. Hier können auch nicht einmal in den Grundzügen die mannigfachen Aufgaben und wie ihre Lösung angestrebt wurde,

<sup>1)</sup> «Für Art und Mass des tatsächlich Erreichten ist ... auch bei der amtlichen bayerischen Statistik jeweils die Persönlichkeit entscheidend gewesen; die Landesstatistik verdankt ihre Fortschritte in erster Linie dem organisatorischen Talent und den wissenschaftlichen Vorzügen ihrer bisherigen Leiter» (S. 181).

geschildert werden. Es gibt wohl kaum eine Frage, welche den praktischen Statistiker heute beschäftigt, die in all diesen Schilderungen nicht wenigstens gestreift würde. Ein einziger Punkt sei hervorgehoben: Der ablehnende Standpunkt gegenüber der elektrischen Zählmaschine. «Die Zählmaschine kann nur dann besondere Vorzüge vor der Handarbeit aufweisen», heisst es hier, «wenn das geographische Detail möglichst eingeschränkt wird, was aber den Landesinteressen nicht entspricht und die Benutzbarkeit des Zählmaterials für die Praxis ausserordentlich entwertet». Jedenfalls hat die bayerische Statistik nicht nur den Beweis geliefert, dass die modernen, ungemein komplizierten Volks-, Berufs- und Betriebszählungen ohne moderne Zählmaschinen bearbeitet werden können, sondern auch den Beweis, dass sie dies in viel kürzerer Zeit zuwege brachte als andere deutsche Landesämter mit diesen Maschinen. Wie sehr dem Grundsatz, die statistischen Ergebnisse «warm zu servieren», nachgelebt wurde, ist in der Tat erstaunlich. Die landwirtschaftliche Betriebszählung von 1925 lag im Schlussband bereits 1927 vor, die Ergebnisse der Volkszählung von 1925 Ende 1927, die letzte Publikation über Gewerbe und Handel der Betriebszählung von 1925 kam im Januar 1928 heraus — mehr oder weniger ausführliche Veröffentlichungen bereits viel früher.

Die Leistungen der amtlichen Statistik unter Zahn werden nach den einzelnen Gebieten in Kapitel gegliedert aufgeführt. Ein besonderes Kapitel ist den Verwaltungs-Nebenfunktionen des Leiters des Statistischen Landesamtes, ein weiteres seinen Beziehungen zur Wissenschaft und seinem sonstigen Wirkungsbereich gewidmet, woraus seine ungemein vielseitige und fruchtbare Tätigkeit hervorgeht. Verfasser des Werkes «Hundert Jahre Bayerisches Statistisches Landesamt» ist Alois Egger, während Philipp Schwartz die Schrift «Bayern im Lichte seiner hundertjährigen Statistik» verfasst hat. Diese gibt in vorzüglich gelungener Auswahl eine Übersicht der Ergebnisse der Bayerischen Landesstatistik, und zwar in sehr weit zurückreichenden Zahlenreihen. Ein ansprechender Text bringt eine Fülle wirtschaftshistorischer Merkwürdigkeiten zutage, wie z. B. die Haushaltungsrechnung eines Beamten aus den Jahren 1780—1790 im Vergleich mit einer solchen von 1927/1928. Trotz der Wohlfeilheit der damaligen Nahrungsmittel (ein Brathuhn kostete im Jahre 1826 40 Pfennig, ein Pfund Ochsenfleisch 25 Pf.) klagte man schon damals allgemein über die Teuerung. Der Beamte, der bei zwei Kindern eine Köchin und ein Stubenmädchen benötigte, gab 14 % seiner Ausgaben für Wohnung, 46 % für Nahrung, 5,8 % als Lohn für das Hausgesinde und 17 % für Kleidung und Wäsche aus. Der Beamte von heute mit 4000 RM. Gehalt muss rund ein Fünftel seines Einkommens für soziale Zwangsbedürfnisse verwenden.

Die beiden Jubiläumsschriften bieten im Unterschied zu manchen Druckerzeugnissen dieser Kategorie eine riesige Fülle wertvollen Materials sowohl zur Geschichte der Statistik als zu ihrer Organisation.

Dr. A. S.

**Seemann, Werner, Der schweizerische Kommunalkredit. Neuere Entwicklung und Problematik.** Zürcher Diss. Lachen 1931.

Das Gebiet der Kommunalfinanzien ist in der Schweiz von der wissenschaftlichen Forschung lange Zeit wenig beachtet worden. Das Hauptinteresse galt dem Finanzhaushalt des Bundes und der Kantone. Es ist daher zu begrüßen, wenn in den letzten Jahren das Versäumte langsam nachgeholt wird. Aus diesem Grunde verdient auch die vorliegende tüchtige Arbeit über den schweizerischen Kommunalkredit besondere Beachtung.

Der Verfasser hat sich die Arbeit nicht leicht gemacht. Er hat aus einem grossen und mühsam gesammelten Quellenmaterial die wichtigsten Erscheinungen und die grossen allgemeinen Entwicklungslinien klar herausgearbeitet.

Die Arbeit Seemanns zerfällt in 2 Teile. Der erste Teil bringt eine systematische Darstellung der von den schweizerischen Städten mit mehr als 20.000 Einwohnern in den Jahren 1914—1928 getätigten Kreditoperationen. Der zweite Teil befasst sich eingehend mit der Frage der Reformbewegung und den Reformmöglichkeiten. Dabei wird auch der Kommunalkredit und seine Anstalten im Ausland (Frankreich, England, Belgien, Deutschland) in den Kreis der Untersuchungen einbezogen.

Auf Grund seiner Untersuchungen kommt der Verfasser zum Ergebnis, dass die schweizerischen Städte ihren Anleihsbedarf befriedigen konnten, dass sie aber der Schuldaufnahme günstigere Bedingungen hätten erlangen können, wenn sie in der Wahl des Mittlers etwas freier

gewesen wären. Obwohl die Verhältnisse bei uns weit günstiger liegen als im Ausland, ist die Frage nach Reformmöglichkeiten dennoch durchaus berechtigt. Statt einer bankmässigen Lösung (z. B. Genossenschaftsbank, Städtebank u. ä.), für die doch wenig Aussicht besteht, schlägt Seemann die Schaffung eines rein vermittelnden Organs vor, «das diejenigen finanziellen und bankartigen Überlegungen und Vorarbeiten, die heute von allen Städten vor der Kreditaufnahme isoliert gemacht werden, berufsmässig, systematisch und kontinuierlich für alle zusammen anzustellen hätte». Eine Hauptaufgabe einer solchen Kreditzentrale wäre es, dahin zu wirken, dass die beträchtlichen Pensionskassenkapitalien und Fondsvermögen in stärkerer Masse, als es heute der Fall ist, in kommunalen Werten angelegt werden.

Das Problem des Kommunalkredits wird durch die gegenwärtige Finanzkrise für viele Gemeinden wiederum sehr akut werden, so dass die Arbeit von Seemann nicht nur für den Finanzwissenschaftler sondern auch für den Finanzpolitiker von grossem Interesse ist. *Hy.*

**Mordeciai Ezekiel. Methods of Correlation Analysis.** New York, John Wiley & Sons, Inc. (London, Chapman and Hall, Limited), 1930, 427 S.

Dieses Buch ist das Standardwerk der neueren Korrelationstheorie der angelsächsischen Schule. Trotzdem ist es — was schon gleich zu Beginn dieser Besprechung besonders hervorgehoben sei — auch für den Nichtmathematiker leicht lesbar. Das liegt vor allem daran, dass Ezekiel alle Methoden an konkreten Beispielen erläutert. Dabei sind diese Erläuterungen jedoch nie umständlich oder gar langweilig. Im Gegenteil, der Verfasser verbindet die Kenntnis der letzten Forschungen auf diesem Gebiete, zu denen er übrigens selber einen guten Teil beigetragen hat, mit einer seltenen Gabe, die an sich eher abstrakten Gedankengänge in verblüffend einfacher und verständlicher Weise darzubieten. Die Darstellung auch der bekannteren Tatsachen der mathematischen Statistik ist stets eigenartig und weicht von den in den meisten Lehrbüchern gebräuchlichen Wegen ab. So wird beispielsweise der Korrelationskoeffizient wie auch das Korrelationsverhältnis durchgehend als das Verhältnis der Streuung der abgeschätzten Werte einer Veränderlichen zu der Streuung der ursprünglichen Werte berechnet.

Das erste Kapitel gibt eine Übersicht über die Bedeutung und Berechnung der einfacheren Masszahlen, die zur Kennzeichnung der Streuung einer statistischen Reihe benützt werden. Im zweiten Kapitel wird erklärt, inwieweit die aus Stichproben erhaltenen Masszahlen für das gesamte Material, aus dem die Stichprobe stammt, charakteristisch sind. Mathematische Ausführungen und Beweise sind teils in die Fussnoten, teils in den Anhang verwiesen. Im Text kommen bloss Formeln vor, die vorher klargemacht wurden und ausserdem von jedem zu verstehen sind, der die einfachsten Regeln der Algebra kennt.

Die Kapitel 3—9 dienen der eingehenden Erläuterung der Korrelationsmethoden für zwei Reihen. Die beiden Grundfragen, die Ezekiel hierbei unterscheidet, sind folgende:

1. Wie nahe können die Werte der abhängigen Veränderlichen aus den Werten der unabhängigen Veränderlichen abgeschätzt werden?
2. Wie stark oder wie eng ist die Beziehung zwischen der unabhängigen und der abhängigen Veränderlichen?

Eines der von Ezekiel gebotenen Beispiele behandelt die Abhängigkeit des Ernteertrages einer bestimmten Art von Baumwolle, bezogen auf die Flächeneinheit, von der Bewässerung. Für dieses Problem stellen sich die beiden Fragen so: 1. Wie nahe lässt sich das Ernteergebnis aus der aufs Land verteilten Wassermenge abschätzen? Diese Frage lässt verschiedene Antworten zu, je nachdem, ob die Abschätzung mittels einer Geraden oder einer beliebigen Kurve vorgenommen wird. Die zweite Frage lautet: 2. Wie stark ist das Ernteergebnis von der Bewässerung abhängig? Für dieses hier wahllos herausgegriffene Beispiel ergibt sich bei linearer Korrelation als Antwort auf Frage 1, dass der Ertrag pro acre um 167 Pfund zunimmt, wenn die pro acre zugefügte Wassermenge um 1 Fuss erhöht wird. Als Antwort auf Frage 2 wird errechnet, dass für die dem Beispiel zugrundeliegenden Versuchsfelder die vorgefundenen Unterschiede im Ertrag zu 69% auf das Konto der verschieden starken Bewässerung gesetzt werden müssen.

In den Kapiteln 10—21 werden die Methoden der Mehrfachkorrelation behandelt (Abhängigkeit einer Reihe von zwei oder mehr Reihen). Um auch hier wieder nur eines der vielen Beispiele zu erwähnen, sei eines herausgegriffen, das besonders handgreiflich die praktische Einstellung des Verfassers zeigt. In gewissen Gegenden des Landes verkaufen die Farmer das Heu

wörtlich genommen «haufenweise». Die Menge Heu zu bestimmen, die in einem Haufen steckt, ist nicht sehr einfach. Die Farmer behelfen sich so, dass sie mit einem Seil zwei Masse bestimmen, einmal den Umfang am Boden, und sodann die grösste Länge, die man erhält, wenn das Seil über den Haufen hinüber gespannt wird. Das zweite Mass bezeichnet *Ezekiel* als «over». Aus Umfang und «over» ist nun das Volumen des Heuhaufens abzuschätzen. Das Bureau of Agricultural Economics, U. S. Dept. of Agriculture hat eine ganze Anzahl derartiger Heuhaufen tatsächlich genau ausgemessen. Aus diesen Messungen war mit Hilfe der Methoden der Mehrfachkorrelation eine Tabelle herzuleiten, aus der für jeden Wert des Umfangs und des «over» der Inhalt des Haufens abgelesen werden kann. — Da komme noch einer und sage, die Korrelationstheorie sei ohne jeden praktischen Wert!

Neben den üblichen multiplen und partiellen Korrelationskoeffizienten wird auch der sogenannte Koeffizient der «part correlation» eingeführt. Zudem wird für alle Grössen der «standard error» berechnet. Die lineare Mehrfachkorrelation wird eher kurz behandelt, dagegen ist den allgemeineren Methoden der «krummlinigen» Mehrfachkorrelation breiter Raum eingeräumt. In jedem Fall werden wie bei der einfachen Korrelation die beiden Fragen nach der Genauigkeit der Abschätzung und nach dem Grad der Abhängigkeit beantwortet. Beachtenswert sind die erstmals in einem Lehrbuche entwickelten abgekürzten Verfahren, die eine wesentliche Vereinfachung der Rechenarbeit mit sich bringen.

Meist wird bei den Verfahren der Mehrfachkorrelation angenommen, jene Veränderlichen, von denen aus der Wert einer weiteren Veränderlichen abzuschätzen ist, seien unter sich unabhängig. Wenn dies offensichtlich nicht der Fall sein kann, so muss das Problem etwas anders angefasst werden, was *Ezekiel* in den Kapiteln 20 und 21 dartut, denen das oben erwähnte Beispiel mit den Heuhaufen entstammt.

Kapitel 22 bringt eine, besonders für den Leser, der sich erstmals mit diesen Methoden befasst, sehr erwünschte Übersicht über die Probleme, auf welche die Korrelationstheorie etwa schon angewandt worden ist.

Ein sehr ausführliches, gut durchgearbeitetes Sachregister beschliesst das Buch.

Druck und Ausstattung des Werkes sind seiner Bedeutung entsprechend erstklassig. Beim ersten Durchlesen ist mir auf S. 121 ein Druckfehler aufgefallen, den wohl jeder Mathematiker selbst berichtigen wird: in der ersten Formel für  $\bar{S}_{y.x}^2$  soll der Faktor auf der rechten Seite der Gleichung lauten  $S_{y.x}^2$  (nicht  $S_{y.x}$ ).

Die *Methods of Correlation Analysis* sollte jeder Statistiker in die Hand nehmen, der sich für die Fortschritte der mathematischen Statistik interessiert. Wenn auch der Mathematiker finden wird, dass die Kritik, die *R. Frisch* an der klassischen Korrelationstheorie geübt hat, nicht berücksichtigt wird, so ist doch nur noch ein Werk der angelsächsischen Schule der mathematischen Statistik zu nennen, welches dasjenige von *Ezekiel* an Aktualität übertrifft, *R. A. Fisher's: Statistical Methods for Research Workers*<sup>1)</sup>. In vielen wesentlichen Punkten greift übrigens *Ezekiel* auf die erst im letzten Jahrzehnt vorgenommenen Untersuchungen von *R. A. Fisher* und auch von «*Student*» zurück.

A. Linder.

#### Die örtliche Zuteilung in der Statistik der Bevölkerungsverteilung.

Unter der Leitung von Direktor Dr. C. Brüsweiler haben sich am 22. Juni 1932 in Bern Vertreter des Eidgenössischen Statistischen Amtes, der kantonalen und der städtischen statistischen Ämter sowie des eidgenössischen Justizdepartements (Zivilstandswesen) über die örtliche Zuteilung von im Ausland erfolgten Eheschliessungen, Ehescheidungen, Geburten, Todesfällen und Legitimationen einlässlich besprochen und auf ein einheitliches Verfahren geeinigt.

F. M.

**Wirtschaft und Staat.** Drei Schriften zur deutschen Weltlage. Von **E. Salin**. Verlag Reimar Hobbing, Berlin 1932. 1. Von den Wandlungen der Weltwirtschaft in der Nachkriegszeit. 2. Am Wendepunkt der deutschen Wirtschaftspolitik. 3. Von den Wandlungen des Staatswesens und der Wirtschaftsordnung.

<sup>1)</sup> Siehe meine Besprechung dieses Buches in den Mitteilungen der Schweizerischen Versicherungsmathematiker, 27. Heft, 1932, S. 408.

Es hiesse den Sinn und das Wesen dieser Schriften verkennen, wollte man sie dem heutigen, Tag für Tag wachsenden ökonomischen Schrifttum zurechnen. Nicht ein in Systematik und Dogmatik erstarrter Nationalökonom hat hier geschrieben, sondern ein wirklicher Wissenschaftler mit einer das Wesen einer Zeit umfassenden geistigen Lebensschau, die nicht teilhaft, sondern ganz sieht. Nicht ein Weiterhasten nach Lösungen und Ursachen auf Teilwegen, sondern ein Stillehalten in einer Epoche des alles lebendig Wahre zersetzenden Rationalismus, ein Erkennen und Begreifen des in den vergangenen zwei Jahrhunderten Gewordenen, heute Zerfallenden und des notwendig Werdenden in seinen tiefsten geistigen Ursachen. Ein Sehen, das keine parteipolitischen Bindungen kennt und nicht der wertfreien wissenschaftlichen «Objektivität», dem Ideal eines Jahrhunderts, huldigt, ein Sehen, das deshalb weiter und tiefer sehen kann als Scharen der heutigen Schreiber.

Dass bei einer solchen Ganzheit der Schau es nicht nur um die deutsche Situation geht, sondern um Fragen, die uns alle quälen, quälen müssen, darüber kann kein Zweifel sein. Gerade für uns Schweizer, die wir noch in manchen Beziehungen — wirtschaftlich und politisch — von der Auflösung eines aufgeklärten, liberaldemokratischen Jahrhunderts bewahrt worden sind — Salin betont diese Inselstellung der Schweiz immer wieder — gerade für uns ist es notwendig, das in andern Ländern klarer und reiner sichtbare Wesen wirtschaftlicher, politischer und geistiger Formen in ihren Wandlungen zu sehen und zu begreifen.

Liberalismus, Wirtschaft, Staat, Demokratie, all diese in endlosen Diskussionen abgegriffenen und doch oft nicht begriffenen, besser, nicht erkannten Schlagworte (der Ausdruck begreifen verkörpert ja die oberflächlich-rationale Haltung unserer Zeit allem Geschehen gegenüber so deutlich) werden entschlicht und in ihrem Wesen und ihren Zusammenhängen lebendig (dritte Schrift). Und wir wissen wieder, was wir so oft vergessen, was viele nicht sehen, dass Grundlagen und Bau des 19. und 20. Jahrhunderts nichts Ewiges, nichts tief und stark Gewachsenes, nichts Beseeligendes und Erhabenes, selbst in ihrer Vollendung, sein können. Dass Salin von einem solchen Stand aus im Marxismus, Sozialismus und auch im Faschismus — selbst wenn hier Möglichkeiten einer Neugestaltung unter der Führerhand des Duce gespürt werden — nur Formenwandlungen sehen kann und nicht Wesenswandlungen, das kann nur als notwendige Folgerung der Grundeinstellung sich erweisen.

Trotzdem entzieht auch eine solche Stellungnahme sich nicht der Verantwortung einer Auseinandersetzung mit dem konkreten wirtschaftlichen und politischen Zustand unserer Zeit, mit, ja, trotz klarem Blick für die unabänderliche — heute noch unabänderliche — Gegebenheit vieler Faktoren. Die Wege und Möglichkeiten allerdings, die dieser Auseinandersetzung entspringen, müssen in der gleichen Erkenntnis aufgenommen werden, in der sie gegeben wurden, in der Erkenntnis der Teilhaftigkeit dieser Wege und in dem Wissen, das die wahrhafte Umkehr und Heilung nur durch innerste geistige Umkehr werden kann und dass solche Entscheidungen oft tiefste Notfordern.

Auch diese beiden ersten Schriften, und besonders sie, treffen für uns Schweizer entscheidende Fragen. Die Wandlungen der Weltwirtschaft in der Nachkriegszeit (erste Schrift) berühren ja in ihren Auswirkungen Kernpunkte der schweizerischen Wirtschaft und Wirtschaftspolitik, einer Wirtschaft, für die wesentliche Entscheidungen noch in weit stärkerer Masse als dies für andere Volkswirtschaften gilt, auf ausserwirtschaftlicher Grundlage fallen.

Salin sieht bedeutungsvolle Wandlungen dieser weltwirtschaftlichen Beziehungen und weist sie mit eindringlicher Schärfe nach. Nur einige wenige Beispiele seien aus der Fülle des Stoffes herausgegriffen: Verschiedenartigkeit der Krisen vor dem Krieg und nach dem Krieg, nicht nur formal, sondern im Wesen — deshalb andere Erklärung und andere Behandlung notwendig — früher zunächst und zumeist Industriekrisis, heute Vertiefung und teils auch Auslösung dieser Industriekrisis durch eine Agrarkrisis von lastender Schwere (eine Folge der industrialisierten Landwirtschaft in bestimmten Ländern), Folgen dieser Tatsache; Sinnverschiebung der Krisen: Wegfall des frühern Auslesewertes (eine Auslese, durch die die schwachen Unternehmen ausgeschaltet wurden), mangelnder Wagemut und fehlende Verantwortlichkeit zahlreicher Unternehmer, Verschiebungen der volkswirtschaftlichen Bedeutung der Betriebe durch Aufkommen der Mammutbetriebe (staatliche Verantwortlichkeit für die Schweizer Grossbanken!), Bedeutung der rationalen Aufklärung für die Wucht und Tiefe der Krise (die als Krise des Systems empfunden wird), Bedeutung des Schuldner- und Gläubigerverhältnisses,

das eine ganze Welt umspannt und fesselt; Zerfall der englischen Weltwirtschaft, Zerfall der technischen, bevölkerungs- und wirtschaftspolitischen Voraussetzungen einer solchen Weltwirtschaft (Freihandel, Kapitalverkehr, Goldwährung etc.).

Salin weiss dies Chaos der Probleme, von denen jedes einzelne in einer Unzahl von Schriften und Artikeln nach jeder partei- und weltanschaulichen Richtung hin abgegriffen wird, als untrennbares Ganzes und deshalb sinngemäss zu gestalten, zu formen und eine mögliche, sich schon in ersten schwachen Ansätzen aus der Masse der Erscheinungen lösende Neugestaltung der weltwirtschaftlichen und weltpolitischen Beziehungen aufzudecken. Wenn einer auch nicht viel mehr begriffen hat von dieser Schrift als die, gerade in unserer wirtschaftstollen Zeit mehr als je notwendige Ganzheit der Betrachtung einer Zeitspanne, so hat er etwas sehr Wesentliches gesehen.

Noch in höherem Mass hat die zweite Schrift: Am Wendepunkt der deutschen Wirtschaft, für uns Bedeutung. Wirft sie doch das heutige Problem fast aller Staaten auf — selbst des scheinbar autarken Russland —, das Problem, das durch die Entwicklungsrichtung der weltwirtschaftlichen Beziehungen immer lastender und zentraler wird: Agrarstaat — Industriestaat. Wenn sich auch für die Schweiz die Situation, verglichen mit der deutschen, etwas verschiebt, ohne dadurch an Gewicht einzubüssen — im Gegenteil! —, wenn auch die Lösungsversuche, die Salin für Deutschland gibt, Notlösungen darstellen — von Salin selbst als solche gesehen — und in der Schweiz ganz neuen Schwierigkeiten begegneten, ja überhaupt unübertragbar wären, so erfährt doch jeder, der die Schwere dieser Fragen auch für die Schweiz erfahren hat, neue, wertvolle Blickrichtungen.

Wir können es nicht unterlassen, in diesem Zusammenhang noch kurz auf die heftigen, den üblichen Rahmen von Bücherbesprechungen weit überschreitenden Angriffe hinzuweisen, die dem Buch von Salin in verschiedenen Pressen, namentlich aber in einem Leitartikel der Basler «National-Zeitung» widerfahren sind.

Stünden wir vor einer kritischen, sachlichen Auseinandersetzung, von einer andern geistigen Schau getragen — es gibt sehr wohl noch eine andere Grundeinstellung den heutigen Dingen gegenüber —, so wäre hier kein Anlass vorhanden zu einem solchen Hinweis. Die Entgegnung (betitelt «Demokratie — eine Pseudoreligion») widerspricht jedoch den Grundregeln literarischen Anstandes, den wir — wenigstens in der Schweiz — auch von nichtwissenschaftlichen Zeitungen erwarten dürfen. Der Verfasser des Artikels unterstellt einen Teil der dritten Schrift seiner Kritik und beginnt in der Salinschen Ausdruckweise die für ihn wichtigen Stellen wiederzugeben; er tut dies in einer sinnzerstückelnden Art und Weise. So lässt er beispielsweise die für uns Schweizer entscheidende, einzige Äusserung Salins über die schweizerische Demokratie weg, wo es heisst: «von den alten Demokratien hat nur die kleine Schweiz es weitgehend verstanden, den einstigen Vorteil der volksstaatlichen Verfassung: die innere und äussere Beteiligung des Bürgers an seinem Staat am Leben zu erhalten»; ebenso kein Wort von der Grundauffassung der Schrift, dass es keine allgemein gültige Form der Demokratie gibt, sondern dass vielmehr jede demokratische Staatsform gleichzeitig bestehende oder historischen Demokratien gegenüber tiefgreifende Verschiedenheit und Besonderheit aufweist, bedingt durch die Sonderart und Sondergeschichte der Völker. Endlich vergisst der Kritiker vollkommen, dass die dritte Schrift nicht als etwas Gesondertes zu betrachten, sondern als etwas aus dem Tatsächlichen der beiden ersten Schriften Herausgewachsenes zu begreifen ist. Und so kämpft er gegen Angriffe Salins auf die Schweizer Demokratie, die in Wirklichkeit gar nicht vorliegen.

Wenn eine Schrift mit solchem, man kann wohl sagen Hass, aufgenommen wird, dann muss tatsächlich etwas für alle Wesentliches drin stehen.

W. M.

Zum Aufsatz von Dr. A. Liechti über den Einfluss der Effektenbörsen und Banken auf die Konjunktur im 4. Heft des Jahrgangs 1932 äussert sich ein Leser unserer Zeitschrift:

«Es dürfte vielleicht angezeigt sein, auf eine irrtümliche Auslegung der Zahlen durch den Verfasser aufmerksam zu machen. Auf S. 583 werden die Zahlen der Inland- und Auslandwechsel im Portefeuille der Nationalbank für die Jahre 1920 und 1926 einander gegenübergestellt und daraus Schlussfolgerungen gezogen, die unrichtig sind, weil der Verfasser von einer falschen Voraussetzung ausgeht.

Es erreichten im Jahresdurchschnitt:

	die Schweizerwechsel	die Auslandwechsel
1920 . . . . .	303,2 Millionen Franken	22,1 Millionen Franken
1926 . . . . .	105,0 „ „	196,0 „ „

Der Verfasser scheint übersehen zu haben, dass im Inlandportefeuille die Reskriptionen eingeschlossen sind, die im Jahre 1920 bedeutend höher waren als 1926. Leider liegen für die Jahresdurchschnitte keine Zahlen vor; wir kennen dagegen die Zahlen am Jahresende. Ende 1920 betrug das Inlandwechselfortefeuille 453 Millionen Franken; davon waren 280 Millionen Reskriptionen des Bundes und der Bundesbahnen. Ende 1926 enthielt das Portefeuille in der Höhe von 180 Millionen nur noch für 83 Millionen Reskriptionen. Dieser Betrag betraf ausschliesslich zinslose Reskriptionen des Bundes, die der Bank zur Deckung der Differenz zwischen Metallwert und Nominalwert der in den Metallbestand einbezogenen Fünffrankenstücke der andern Staaten der ehemaligen lateinischen Münzunion übergeben worden sind. Werden die Reskriptionen in Abzug gebracht, so machen Ende 1920 die Schweizerwechsel 173 Millionen, Ende 1926 97 Millionen aus.

Auf der andern Seite dürfen nicht nur die Fremdwechsel zum Vergleich herangezogen, sondern es müssen auch noch die Sichtguthaben der Bank im Ausland berücksichtigt werden. Der gesamte Devisenbestand der Bank beläuft sich Ende 1920 auf 84,6, Ende 1926 auf 218 Millionen Franken.

Dabei darf wiederum nicht vergessen werden, dass die Nationalbank im Jahre 1924 zur Golddevisenpolitik übergegangen ist. Das will heissen, dass die Nationalbank, um dem Schweizerfranken die Goldparität zu sichern, aus ihrer Initiative heraus ein starkes Fremdwechselfortefeuille unterhielt. Es handelt sich daher bei den Devisen zum kleinsten Teil um solche, die ihr von den schweizerischen Banken zum Diskont eingereicht wurden. Dies geht auch aus der Gegenüberstellung der Bestände an Gold und Devisen hervor.

Es betragen im Jahresdurchschnitt:	1920	1926
	in Millionen Franken	
der Goldbestand . . . . .	534	429
der Devisenbestand . . . . .	85	218
Zusammen	619	647

Die starke Zunahme des Devisenbestandes bei der Notenbank ist daher zum grössten Teil auf eine blosse Umwandlung von Gold in Devisen zurückzuführen.

Die falsche Auslegung der Zahlen hat den Verfasser offenbar zu unhaltbaren Schlussfolgerungen verleitet. »

M.